

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 29 (1953-1954)
Heft: 9

Artikel: Die Königin der Nacht
Autor: Buenzod, Emmanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE KÖNIGIN DER NACHT

Erzählung von Emmanuel Buenzod

Übersetzt von Rudolf Weckerle – Zeichnung von K. Wegmann

SEIT wann fangen seine Schläfen an grau zu werden? Über den Lichtschirm der Lampe hinweg, die sie soeben angezündet hatte, betrachtete Jeanne ihren Mann. Kein Wunder, man wird älter, dachte sie. Seit Jahren lebt man miteinander, Seite an Seite; nichts scheint sich zu ändern, und da, eines Tages ... ja, er hatte sein Alter: es lagen immerhin vierzig Jahre hinter ihm. Oh, als wir noch Kinder waren! ... ging ihr durch den Sinn.

«Georges», sagte sie, «ich hoffe, daß du es nicht vergessen hast!»

Über den Rand seiner Zeitung hinweg blickte er sie ruhig an.

«Was soll ich nicht vergessen haben?»

«Während des ganzen Tages dachte ich daran. Ich habe dir davon gesprochen beim Frühstück; wohl aber habe ich gemerkt, daß du nicht zugehört hast.»

Mit einer sanften Handbewegung deutete er seinen leisen Protest an.

«Du hast zu mir über hunderterlei Dinge gesprochen ...»

«Ja, aber das ... Hör mich an! Jacqueline

und Pierre werden uns bald abholen kommen. Wir, alle vier, werden zu Baum, dem Gärtner gehen. Auf neun Uhr haben wir uns verabredet.»

«Was gibt es dort zu sehen?» fragte er kurz und einsilbig.

«Oh, die Königin der Nacht! Die Königin der Nacht, die nur an einem Abend im Jahre blüht, an einem einzigen Abend im Juni! — Gibst du jetzt zu, daß du mir nicht zugehört hast! Etwas Außergewöhnliches werden wir erleben, Georges. Stelle dir eine große, weiße Blume vor mit Blütenblättern von elfenbeiner-nem Glanz — eine einzige Blume trägt die Pflanze, nur eine bringt sie hervor! — und du wirst sie, vor deinen Augen, sich langsam entfalten sehen. Sie lebt, sie stirbt. In wenigen Stunden verschenkt sie ihre ganze Schönheit . . . Ist das nicht wunderbar?»

«Wunderbar», wiederholte er teilnahmslos.

Er hatte seine Zeitung wieder aufgenommen, ein Ausdruck von Gleichgültigkeit und müden Überdrusses legte sich starr wie eine Maske über seine Gesichtszüge. Ohne seine Frau anzusehen, strich er mit dem Daumen mechanisch über den Rand des Zeitungspapiers.

Und er sagte:

«Gut. Warum nicht? Keine schlechte Idee... Ich bleibe hier. Da du ja mit deinem Bruder und deiner Schwester hingehst, ist es nicht nötig, daß ich dich begleite.»

«Oh, Georges!» versetzte sie mit enttäuschter Stimme.

Sie aber beharrte nicht darauf. Wie schon so oft ging ihr durch den Sinn: Sie beide, oder er. In meinem Leben gibt es so etwas wie ein doppeltes Anteilhaben. Bald beansprucht mich der eine, bald der andere Teil, jedoch nie beide gemeinsam, trotzdem ich dies wünschte; aber da ist der Unterschied des Alters, der Mentalität. Oh, diese Kluft! . . .

Ein rascher Gedanke ging ihr durch den Kopf: Stehe ich meinen Geschwistern immer noch näher als ihm, oder bin ich doch, je länger je mehr, meinem Manne die Gefährtin geworden?

Sie warf einen schnellen Blick auf ihre Armbanduhr.

«Ein Viertel vor neun Uhr schon! Ich muß mich beeilen. Sage mir wenigstens noch gute Nacht; denn ich wette, daß du, wenn ich zurückkehre, schon schnarchen wirst.»

Er versuchte, mit erkünstelter Miene ein heiteres Gesicht zu zeigen, und er zog sie zu

sich heran, um sie flüchtig zu küssen; während sie aber auf die Tür zuschritt, schaute er ihr nach, mit einem von Gewissensbissen gequälten Blick, in welchem zugleich Zärtlichkeit lag.

* * *

«Pierre, wie seltsam das ist! In der Dämmerung sieht der Turm dort aus wie ehemals . . . Ich glaube, daß ich zur Abendstunde nie mehr dort vorbeigegangen bin.»

«Wirklich? . . . Auch ich kaum mehr.»

«Wir sollten unbedingt wieder einmal hingehen, an einem Abend, bis zum Fuße des Turmes. Damals führte ein Pfad bis dorthin...»

«Schau, man hat einen Zaun errichtet!»

«Oh, die schönen Ausflüge, die wir dorthin unternommen haben! . . . Erinnerst du dich an Marc und seine Handorgel? Zuoberst auf der baufälligen Treppe spielte er, als säße er mitten im Mond.»

«Ja, ich erinnere mich . . .»

«Und unser vertrauter Platz, ein wenig abseits, inmitten des Wäldchens . . .»

«Ich frage mich, wie es mit Marc geht», sagte mit einemmal Pierre. «Der letzte Bericht war nicht gut . . .»

«Wie?! Aber du hast mir bis jetzt nichts davon gesagt . . .»

«Seine Eltern haben ihn gestern in das Sanatorium von Brandes gebracht. Sein Zustand muß sich sehr verschlimmert haben.»

«Mein Gott!» klagte Jeanne. «Der Arme!...»

«Ach!» fügte sie nach kurzem Schweigen hinzu, «auch für die Eltern muß es schrecklich sein: die beständige Ungewißheit, die Angst...»

Jacqueline aber sagte nichts. Auch Pierre schwieg. Und Jeanne war ihnen deshalb zuerst etwas böse, aber sogleich verstand und begriff sie. Warum denn darüber reden?

In der Ferne ragte die Silhouette der alten Turmruine, die ihnen so vertraut war, in den klaren Abendhimmel. Zwischen zwei ausge-dehnten, flachen Grundstücken, die vollständig mit Rosenstöcken bepflanzt waren, ging der schmale Weg, einer tiefen Furche gleich, sanft bergan. Der stille Abend ward von lieblichem Duft erfüllt, und es schien, als ob die Wohlgerüche, nachdem sie von beiden Seiten weich und zärtlich den sanften Hang entlanggestrichen waren, nun in der Bodenfalte, die durch den Weg mit seiner beidseitigen Mauereinfassung gebildet wurde, sich immer mehr verdichten würden. Und da war das Gärtnerhaus schon ganz nahe. Es stand rechterhand am Ende

eines geraden, in schräger Richtung laufenden Wegleins. An das Gartentor gelehnt, blickte jemand den Ankommenden entgegen.

Als ob sie ihren eigenen Gedanken eiligst entfliehen wollten, hatten die drei Geschwister ihren Schritt beschleunigt. Jacqueline ging voraus.

«Guten Abend, Herr Baum! Ich hoffe, daß wir nicht zu spät kommen!»

«Oh nein», erwiderte der Mann.

Indem er seine Mütze abnahm, ging er ihnen entgegen. Er war jung und von großem Wuchs; seine Miene und sein Benehmen hatte etwas Zaghaftes. Da es schon fast gänzlich Nacht geworden war, ließ sich sein Gesicht und die Farbe seines kurzen Schnurrbartes nur schlecht unterscheiden, wohl aber konnte man wahrnehmen, daß er helle und etwas schüchterne Augen hatte. Er trocknete die Hände an seiner Schürze ab und sagte:

«Wir haben noch mehr als genug Zeit; vor elf Uhr wird es kaum so weit sein.»

Fast etwas linkisch drückte er die drei Hände, die sich ihm entgegenstreckten, und sagte:

«Man kann es nicht wissen; die geschlossene Blüte bleibt unverändert, ohne das geringste Anzeichen, und dann mit einemmal, ganz unvorhergesehen, gewahrt man, wie sie sich zu entfalten beginnt. Das Beste ist, wir bleiben in ihrer Nähe und warten. — Ist Herr Duvernier nicht gekommen?» fügte er rasch hinzu, indem er sich an Jeanne wandte.

Sie antwortete nicht sogleich; die Worte, die der Frage vorausgegangen, klangen in ihr nach wie eine warnende Mahnung. «Man kann es nicht wissen; ihr Zustand bleibt unverändert, ohne das geringste Anzeichen, und dann...» Und dort in Brandes in einem düstern Zimmer des Sanatoriums, vor dessen offenem Fenster diese gleiche Nacht am Himmel steht... Wo sind die schönen Jugendpläne von ehemals? Wohin ist der lichte Frühling des Lebens entschwunden?

Lachend stieß Jacqueline mit dem Ellenbogen sie an.

«Jeanne, man spricht mit dir! Dein Mann...»

«Nein», sagte sie schnell. «Mein Mann ist verhindert. Schade; er bedauert es...»

Oh, und unsere gute Kameradschaft von damals! Immer noch war Marc für sie, in ihrer Erinnerung, der zwölfjährige Knabe von damals geblieben, der Häuptling ihrer Bande, dessen lebendiger und leidenschaftlicher Geist so viele Spiele zu erfinden gewußt.

«Nun, wenn Sie kommen wollen...», sagte Baum.

Er verließ das zur Rechten liegende Gewächshaus und führte sie im Freien über lockere Erde zwischen den Rosenpflanzungen durch. Man mußte ein wenig bergan gehen, den breiten, flachen Beeten entlang, an deren unterem Ende die Straße vorbeiführte. Je mehr der sanfte Hang vor ihnen sich langsam senkte, gewahrten sie, daß noch ein Rest des Tageslichtes über der westlichen Horizontlinie des Sees, an der Stelle, wo die Sonne untergegangen, ausgebreitet verweilte; dort, über der Wasseroberfläche, deren Ausdehnung in der Dunkelheit sich erraten ließ, schimmerte noch Licht. Der westliche Himmel war nur wenig heller als der Zenith, wohl aber von einer andern Helligkeit: zarte, kaum wahrnehmbare, rosafarbene und gelbe Töne schienen sich vermählt zu haben, während der ganze übrige Himmel schon in jenes gedämpfte und milchig schimmernde Blau übergegangen war — tiefe, wirkliche Nacht.

«Dort ist sie», sagte Baum.

Sie hatten nicht lange gehen müssen. Jacqueline schritt lebhaft voran, schon neigte sie sich über die Pflanze.

«Oh», bemerkte sie, «wie blaß die Blütenblätter sind, fast durchsichtig!»

Geheimnisvoll und verschlossen war diese Blume. Der erste Eindruck, den sie auf einen machte, war, als ob sie einer Kugel aus Seidenpapier gleiche, die aus Versehen im düstern Gezweige eines Strauches hängen geblieben; bei aufmerksamem Betrachten jedoch schien es, als ob man ein leises Beben in den blassen Blütenblättern, als wären diese aus lebendigem, fleischlichem Stoff gebildet, wahrnehmen könnte. Man mußte an etwas unbegreiflich Reines denken, das hier im Begriff war, unter Schmerzen geboren zu werden.

«Für den Augenblick», sagte der Gärtner, «gibt es nichts Besseres als warten.»

Keiner getraute sich, das Schweigen zu brechen. Pierre zündete eine Zigarette an. Ihre Augen auf die seltsame Blume gerichtet, verharrte Jacqueline am selben Ort. Ihr gegenüber stand, mit auf der Brust gekreuzten Armen, der Gärtner. Hinter ihm, in der Höhe seines linken Knies, beim rechten noch ein wenig tiefer, verlief in schräger Richtung die Linie des sanften Hanges, so, daß beinahe sein ganzer Körper als dunkle Silhouette am Horizont des Sees, auf dem noch ein letzter Rest

des Tages schimmerte, sich abzeichnete. In vollkommener Unbeweglichkeit verharrte der junge Mann; seine Augen ließen sich kaum mehr wahrnehmen.

In der Tat: warten war das Beste. Keines der drei Geschwister verspürte Lust, zu sprechen. Schon gleich von Anfang an, als sie des Weges gekommen, war die erregte Stimmung der ersten Minuten schnell verebbt. Vielleicht war diese Sommernacht zu schön, zu unermeßlich. Die Abende im Juni dauern so lang, man fühlt es, wie der Tag fortfährt zu leben im Schoße der Nacht; ja, und man fühlt es, daß etwas wie Verzweiflung, eine stille Verzweiflung, welcher Art sie ist, wird uns nicht recht bewußt, sich an die Zeit festklammern möchte, an eine Zeit, die ohne Unterlaß neu ersteht

und wieder zurück in die Vergänglichkeit sinkt. — Und da war abermals diese furchterregende Mahnung, die sich durch Herz und Geist der drei Geschwister schlich. Warum hatte Pierre nicht früher davon gesprochen? Auch ihn schien etwas zu quälen an diesem Abend, wie eine Ahnung stieg es in ihm auf . . .

Und ohnehin, war es für uns nicht schon seit langem sinnlos geworden, sich Illusionen hinzugeben? dachte Jeanne.

Warum hatte Pierre so lang gezögert, bevor er sprach? Und warum blieb er nun, auch er, so viel schweigsamer, als man es sonst von ihm gewohnt war? Gewiß, fast zu schön war dieser Sommerabend. In den grandiosen, klaren Nächten zu Beginn des Sommers fühlt man, wie die Erde sich im unermeßlichen Raum dreht und

Kommentar überflüssig



Foto Tuggener

bewegt; von Furcht und Hoffnung zugleich ist der Mensch durchdrungen. Oh, Unendlichkeit! Welch ein Gefühl überfällt uns! Alle Worte sind eitel. — Zweifelsohne, auch Jacqueline mußte ähnlich fühlen und empfinden, wie wäre sie sonst an diesem Abend so still und schweigsam geblieben; ihre Blicke konnte sie von der seltsamen Blässe der verschlossenen Blüte nicht lösen.

Pierre warf seinen Zigarettenstummel weg, näherte sich dem Gärtner und sagte:

«Sie und ich, wir dürften ungefähr zur gleichen Zeit die städtische Sekundarschule besucht haben.»

Mit einem erzwungenen Lächeln wandte sich der Gärtner dem Sprechenden zu und sagte: «Das ist lange her, wenigstens zehn bis zwölf Jahre...»

«So lange schon? In der Tat, Sie haben recht.»

Die Hände in den Hosentaschen, dachte Pierre nach.

«Dieses Frühjahr waren es sogar schon dreizehn Jahre. Ein beträchtliches Stück Lebensweg!»

Mit gesenktem Kopf fuhr er fort, nachzusinnen:

«Manches hat sich geändert. Andere Lehrer sind jetzt dort. Erinnern Sie sich noch an Losange?»

Er näherte sich dem andern. Die dunkeln Silhouetten ihrer beiden Gestalten bewegten sich auf dem helleren Grunde des nächtlichen Himmels.

«Eine Zigarette? Wollen wir nicht ein paar Schritte machen? Ich beginne demnächst anzuwachsen...»

Sie entfernten sich ein wenig, indem sie mit gedämpfter Stimme miteinander plauderten. Wie ist Pierres Stimme heute so gleichgültig und gezwungen! Warum dieser resignierte Ton? Den Gärtner hört man kaum; seine Stimme ist dumpf, er ist ein schüchterner Mensch, dachte Jeanne.

Und trotzdem, man hörte die beiden lachen; sie schritten zwischen den Rosenstöcken durch. Jacqueline richtete sich auf, sie atmete tief ein.

«Oh, Jeanne, findest du nicht auch, wie außergewöhnlich das ist, zu denken, daß sie vielleicht im nächsten Augenblick sich öffnen wird, und am Morgen schon...»

Ihre Stimme brach ab.

«Jacqueline», sagte Jeanne, «nicht wahr, du denkst auch an den armen Marc?»

«Ja», antwortete sie mit leiser Stimme. «Wie schrecklich! Und wir, die hier in dieser wunderschönen Nacht beisammen sind, können ihm nichts helfen...»

«Wir können nichts für ihn tun», sagte Jeanne. «An ihn denken, das allein können wir.»

Und ihre Schwester flüsterte: «Ein Freund ist er, der treueste, der beste von allen. Ach, wird er bald von uns scheiden?»

Mit bebender Stimme sprach sie, hob ihre Arme ein wenig und ließ sie wieder kraftlos sinken. Und indem sie den Kopf hob, tauchte sie ihren Blick in den mit Sternen übersäten Himmel, aus welchem etwas Namenloses unaufhörlich und ohne Aufschub niederfiel und sich bis auf den Grund der Seele senkte, um sie mit Glückseligkeit zu erfüllen und sie zugleich mit Angst zu peinigen. Die Zeit verstrich, allüberall die große Nacht, sie war nur noch Anbetung und Stille. Da zu sein, atmen, fühlen zu dürfen! Wohl ist das Leben so: Für die einen gnädig und huldreich, für die andern schrecklich... Und trotz alledem: Das Leben ist lebenswert! So dachte Jeanne.

«Und die Jugend, die dahinschwinden wird», sprach sie mit halber Stimme.

Sie fuhr zusammen. Wer hatte in ihrem Innern gesprochen? Jacqueline näherte sich ihr, zögernd, bestürzt.

«Der arme Marc», stammelte sie.

Vielleicht hatte sie die Gedanken, in welche ihre Schwester sich soeben vertieft hatte, nur halb mitfühlen können.

Man hörte die beiden Männer zurückkommen. Hin und wieder wechselten sie ein paar Worte miteinander.

«Ein Viertel nach zehn Uhr», bemerkte Pierre leichthin. «Ihr Damen, paßt ihr immer schön auf?»

«Oh, wir sind geduldig», sagte Jacqueline. «Mein Lieber, wenn es gilt, einem solch einzigartigen Schauspiel beizuwohnen, lernt man sich gedulden. — Herr Baum, glauben Sie, daß es nun sehr bald eine Änderung geben könnte?»

«Ich glaube nicht, Fräulein. — Ah, doch...»

Der Gärtner neigte sich lange Zeit über den Kaktus. Je mehr der Abend vorrückte, desto mehr schien der Himmel an Klarheit zu gewinnen. Von einem Horizont zum andern war er von einem riesigen Sternenmeer übersät. Nun hatte auch im Westen sein Saphirblau die niedrig liegende Linie der Hügelzüge vollends erreicht. Der Seespiegel, der eben noch in

unbestimmter blasser Helligkeit schimmerte, wies nun eine dunklere Farbtönung auf; nur hier und dort spiegelte er an seinen Ufern ein helles Lampenlicht wider.

«Wie mir scheint, kann es nicht mehr lange dauern...»

Wieder herrschte Stille; wieder vergingen einige Minuten — da, mit einemmal öffnete sich die Blume. Ruhig und sacht entfalteten sich die Blütenblätter. Wie ein Wimperheben, wie ein Augenaufschlag zu neuem Leben, hier, ganze nahe, in der Nacht.

Jacqueline war entzückt, sie beherrschte jedoch ihre Gefühle; ihre Hand suchte jene ihrer Schwester, um sie erregt zu drücken. Die Blume glich einem großen, sinnenden Auge. In der regungslosen Luft verbreitete sich ein Wohlgeruch, ein Duft, so gänzlich verschieden von jenem der Rosen, ein Duft, so weiß, einsam und geheimnisvoll.

«Oh, atmet den Duft, den reinen, tief ein!» flüsterte Jeanne.

Das Wunder ließ in ihrer Seele jene wonnevollen Märchenstunden aus vergangenen Kindertagen auferstehen. Hingegeben an eine süße Glückseligkeit lehnte sie sich taumelnd an die Schulter ihrer Schwester.

«Jacqou», stammelte sie.

Nun war wieder alles wie damals, als sie miteinander auf der Wiese spielten — alles wie damals, als ob man sich wieder zurückgefunden hätte... Und ringsum das Land, es erwachte und blühte einem altvertrauten Lächeln, einem Liede, einem wundersamen Reigentanze gleich. Oh, wohl dem, der zu warten, zu hoffen versteht!...

«Oh, wie schön! Wie schön!» sagte ihre Schwester mit leiser Stimme.

Sie wiederholte die Worte: «Oh, wie schön!» und fast ehrfürchtig richtete sie sich auf. Freude, Hoffnung, eine übernatürliche Kraft schien die Luft zu erfüllen. So klar war diese Nacht, daß Jacqueline ihr Haupt senkte, auf daß man in ihren Augen die Tränen nicht glänzen sehe.

Pierre, der etwas im Hintergrund stand, blieb schweigsam. Jeanne wandte sich ihm zu und sagte:

«Siehst du sie?»

Für sie, für die drei Geschwister, war die Blume ein Zeichen, ein Sinnbild. Wie jedes Jahr hatte sie sich zur Zeit des Sommerbeginns geöffnet, um damit anzukünden, wie treu die Natur ihren Gesetzen folgt. Nichts anderes

hatte die Blume zu verschenken als ihre Schönheit, für ein paar kurze Augenblicke nur war sie aufgewacht, zur Zeit, während unter den Sternen die milde Schönheit der Welt atmete. Sobald aber die Morgendämmerung sich ankündigt, werden ihre Blütenblätter in sich zusammensinken, sie wird verwelken und einsam sein.

Und Jacqueline sagte: «Ist es wahr? Ist das möglich?»

«Du weißt ja wohl, wie zerbrechlich und vergänglich sie ist...»

«Sieh, o sieh, wie sie immer mehr...»

«Es ist, als ob sie sich selber auslöschen wollte...»

«So kostbar, geistig, unkörperlich ist sie...»

«Ihr Duft hat sich mit den Rosen vermählt...»

Dann trat, mit einem Messer in der Hand, der Gärtner nahe zur Pflanze und mit einem einzigen Schnitt trennte er die vergängliche Blume von ihrem Stiel. Er drehte sich um und überreichte sie Jacqueline.

«Hier, Fräulein, ich gebe sie Ihnen.»

Starr vor Schrecken, stieß sie einen kurzen Schrei aus:

«Sind Sie von Sinnen?»

Pierre zuckte die Achseln.

«Was für ein Einfall! Jedoch, warum nicht?»

Der Gärtner fing zu lachen an, ein kurzes, albernes, fast schmerzliches Lachen war es. Und er sagte:

«Was bedeutet das? Einige Stunden mehr oder weniger. Einmal müssen Sie ja doch fortgehen, für wen würde sie dann zurückbleiben?»

Er fügte hinzu:

«Es macht mir einfach Freude, gönnen Sie mir das kleine Vergnügen!»

«Ich danke Ihnen!» sagte Jacqueline.

Sie hatte die Blume in Empfang genommen, zwischen ihren beiden dargebotenen Händen erhob sie die Blume wie einen kostbaren Pokal. Ihr Haupt neigte die junge Frau ein wenig zur Seite.

Seit kurzer Zeit erst war der Mond aufgegangen. Eine andere Nacht begann zu erstehen, eine Nacht, die einer weißen und blauen Einöde glich, mit harten Schatten durchwirkt; eine kalte, gefühllose, zauberhafte Welt. Es war, als ob mit eins die Luft frischer geworden, und vom See her ein leichter Windhauch sich erheben würde; trotzdem blieb die Kaktuspflanze, die ihrer Blüte beraubt worden, vollständig regungslos.

«Wir müssen ans Gehen denken», sagte Jeanne. «Mich verlangt, euch beide bis nach Hause zu begleiten, um mit euch zusammen die Blume Papa zu zeigen. Vielleicht, wenn wir sie ins Wasser stellen, dann...»

Der Gärtner schüttelte den Kopf. Als erster schickte er sich zum Gehen an. Die Scheiben des Gewächshauses glänzten im Mondlicht. Die vier Menschen schritten über den weiß schimmernden Weg bis zur Straße. Das Gartentor stand noch halb offen.

«Gute Nacht, Herr Baum; herzlichen Dank», sagte Jacqueline.

Er hatte die Mütze abgenommen. Seine blonden, sorgfältig gekämmten Haare ließen ihn jünger erscheinen. Unruhe ging über sein Gesicht. Er schien es mit einemmal eilig zu haben. Trotzdem blieb er einen Augenblick vor dem Gartentor stehen und schaute den auf der Straße sich entfernenden Geschwistern nach. Jacqueline marschierte voraus; ihre Hände hielten die welke Blume immer noch umschlossen. Jeanne und Pierre folgten still und schweigsam. Mit seltsamer Härte hallten auf der Straße ihre Schritte; die Mauern schienen den Widerhall zu verdoppeln, dann wurden die Laute wirr und unklar und schließlich erstarben sie mit einem trockenen, erlöschenden Nachhall.

* * *

Georges Duvernier rief seiner Frau mit ironischem Ton zu: «Da fällt mir eben ein: Wie war's denn mit deiner Wunderblume? Ist die Sache gelungen? Heute morgen hab ich dich absichtlich nicht wecken wollen.»

Als er vom Büro kaum heimgekehrt und seine Ledermappe weggelegt hatte, war dies seine erste Frage; schon unterwegs hatte er sie sich zurechtgelegt.

«Jeanne!» rief er.

Hinter der Zwischenwand des Badezimmers, dessen Tür halb offen stand, hörte er sie Fläschchen ordnen, dann den Schlüssel des Schränkchens drehen. Sie erschien auf der Schwelle.

«Sehr gelungen», sagte sie. «Wirklich eine außergewöhnliche Sache... Wie gerne würde ich's gehabt haben, Georges, wenn du dabei gewesen wärst!»

Sie fügte mit raschen Worten hinzu:

«Eine traurige Nachricht. Weißt du schon?

Meine Eltern haben mir soeben telefoniert. Marc Léger ist tot.»

«Das ist nicht wahr!?» sagte er mit Ergriffenheit.

Eine jähe Stille trat ein; die Mittagsglocken vom nahen Kirchturm hatten soeben mit Läuten aufgehört. Im rückwärtigen Teil der Wohnung hörte man das Dienstmädchen, welches den Tisch deckte, halblaut vor sich hinsingen.

«Das ist nicht wahr!» wiederholte er. «Der arme...»

Aufmerksam betrachtete er seine Frau. Auch sie schaute ihm in die Augen, ernst und schweigsam. Ihr Gesicht war ein wenig blaß. Trotz allem, wie jung war sie noch, so jung und zart! Elf Jahre zählte sie weniger als er; ihre Kindheit war von der seinen so weit entfernt. Warum vergaß er das immer so leicht? Wahrlich, sie hatte ihr Leid zu tragen.

«Der arme Mensch», sagte er mit unterdrückter Stimme. «Ich kannte ihn nur wenig, aber trotzdem...»

Er, Georges Duvernier, war elf Jahre älter als seine Frau; er hatte seine eigenen Sorgen, seine Anliegen. Trotzdem brachte er für die Mitmenschen Verständnis und Mitgefühl auf. Diese Gewißheit erfüllte ihr Herze mit Labsal und Trost. Sie war ihm dankbar dafür, und wie sehr wünschte sie, ihm alles zu sagen; mit welchen Worten aber sollte sie es bekennen? Was immer auch geschehen war, gemeinsam zu wissen, daß ein Band besteht, das, je mehr Jahre vergehen, um so fester einigt, ist das nicht das Wesentliche? —

«Gestern?» fragte er beklommen. «Gestern, bist du sicher? Zu welcher Stunde?»

«Meine Eltern haben mir gesagt: zur späten Abendzeit.»

Sie fügte hinzu:

«Am gestrigen Abend, der so schön war; an diesem Sternenabend.»

Mit seinem Arm umschlang er den zarten Nacken und neigte sich über ihr Haupt. Und er führte sie, so wie jeden Tag, in den Hausflur, denn soeben hatten sie das Dienstmädchen gehört, die Tür zum Eßzimmer öffnen. Beide, Mann und Frau, schwiegen; denn der Worte mehr, würden sie einen Sinn haben?

Foto: Hans Baumgartner
Der Zuschauer